

Predigt für den Drittletzten Sonntag im Kirchenjahr
07. November 2010
Ev. Lukaskirche zu Gevelsberg
Römerbrief 14,7-9

Ihr Lieben!

Novemberbegegnungen. So nenne ich gerne ein Phänomen. Denn in diesen Tagen treffe ich viele Menschen, die zu mir sagen: "Wäre der Winter doch schon vorbei!" Dabei hat er noch gar nicht angefangen. Ich erinnere mich an eine Geschichte:

Es war einmal ein junger Bauer, der wollte seine Liebste treffen. Er war ein ungeduldiger Geselle und war viel zu früh gekommen. Er verstand sich schlecht aufs' Warten. Er sah nicht den Sonnenschein, nicht den Frühling und die Pracht der Blumen. Ungeduldig warf er sich unter einen Baum und haderte mit sich und der Welt.

Da stand plötzlich ein graues Männlein vor ihm und sagte: Ich weiß, wo dich der Schuh drückt. Nimm diesen Knopf und nähe ihn an dein Wams. Und wenn du auf etwas wartest und dir die Zeit zu langsam geht, dann brauchst du nur den Knopf nach rechts zu drehen, und du springst über die Zeit hinweg bis dahin, wo du willst.

Er nahm den Zauberknopf und drehte: und schon stand die Liebste vor ihm und lachte ihn an. Er drehte abermals: Und saß mit ihr beim Hochzeitsschmaus. Da sah er seiner jungen Frau in die Augen: Wenn wir doch schon allein wären...Wenn unser neues Haus fertig wäre...Und er drehte immer wieder. Jetzt fehlen uns noch die Kinder und drehte schnell an dem Knopf. Dann kam ihm neues in den Sinn und konnte es nicht erwarten.

Und drehte, drehte, dass das Leben an ihm vorbei sprang, und ehe er sich's versah, war er ein alter Mann und lag auf dem Sterbebett. Und merkte, dass er schlecht gewirtschaftet hatte. Nun, da sein Leben verrauscht war, erkannte er, dass auch das Warten des Lebens wert ist. Und er wünschte sich die Zeit zurück.

Von Heinrich Spoerl, dem deutschen Schriftsteller, der von 1887-1955 lebte, stammt diese Erzählung. Mir gefällt diese Erzählung. Denn mit dem Wert des Wartens, mit der Geduld, besonders der Geduld gegenüber unseren Mitmenschen ist es bei mir auch oft so ein Problem. Wie stark wird doch die Geduld immer herausgefordert - durch meine Mitmenschen und ihre kleinen oder größeren Schwächen. Da werden die gleichen Fehler immer wieder gemacht. Da geht mir der eine ständig auf die Nerven und die andere beachtet mich viel zu wenig. Ich erwarte ja nicht, dass jeder Mensch so wird wie ich, aber ein bisschen ähnlicher könnte er doch schon werden, oder?

Diese Vorstellung und dieses Problem innerhalb der christlichen Kirche ist so alt wie sie selbst ist. Schon Paulus kennt diese Problematik aus den einzelnen Gemeinden, die er selbst gegründet hat, regelmäßig besucht hat und mit denen er durch Briefe im schriftlichen Austausch ist. Und er weiß auch aus Gemeinden, die er noch nicht kennt, ähnliche Probleme zu berichten. Ihm ist zu Ohren gekommen, dass es selbst in Rom, seinem nächsten Reiseziel, an Geduld fehlt.

Da streiten sich die Christinnen und Christen, die kein Fleisch essen wollen, mit den anderen, die keinesfalls auf Fleisch verzichten wollen. Die einen verstehen nicht, warum die anderen nicht einsehen wollen, dass der Fleischverzehr nicht mit dem Glauben an Jesus Christus zu vereinbaren sei. Schließlich ist das Fleisch von Tieren, die in heidnischen Tempeln und unter Anrufung fremder Götter geschlachtet worden sind. Metzgereien gab es nicht.

Die anderen dagegen verstehen nicht, warum die einen nicht endlich begreifen, dass durch den Glauben an Jesus Christus jede und jeder die Freiheit hat, das zu essen, was er will: auch Fleisch.

Schließlich gibt es ja nur einen Gott.

„Eingefleischte“ Vegetarier contra „Schnitzeleser“ in der kleinen christlichen Gemeinde mitten in der Hauptstadt des römischen Reiches. Wer hat denn nun Recht? Der am Besten argumentiert? Der am Lautesten schreit? Der den meisten Einfluss hat? Der am Angesehensten ist? Der am Aktivsten in der Gemeinde mitarbeitet? Der eine Stichwahl gewinnen würde, weil die Meisten ihm zustimmen? Uneinsichtig und unversöhnlich stehen sie sich in Rom gegenüber. Es fehlt an Geduld und an Toleranz, diese Spannung auszuhalten, den Anderen in seiner Unterschiedlichkeit zu tragen und zu ertragen.

Paulus ist zwar kein graues Männlein, aber er bietet den Ungeduldigen Hilfe an. So schreibt er seinen Brief an die Gemeinde in Rom. Und im 14. Kapitel steht geschrieben:

„Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebende Herr sei.“

Ihr Lieben!

Was hat das denn mit dem Streit zwischen Fleisch Befürwortern und Fleisch Gegnern zu tun? Kennen wir diese Verse nicht aus einem anderen Zusammenhang? Aus dem Kontext Beerdigung? Auch wenn der Anlass für die Meinungsverschiedenheiten hier in diesen wenigen Versen nicht mehr ausdrücklich genannt wird, so ist er doch Ausgangspunkt für die Argumentation des Apostels. Paulus argumentiert gegen die Ungeduld und fehlende Toleranz in der christlichen Gemeinde in Rom, indem er auf Jesus Christus weist. Er ist gestorben und von den Toten auferstanden, damit er der Herr sei über die Menschen seiner Gemeinde. Das Bekenntnis: „Jesus Christus ist Herr“, ist eines der ältesten christlichen Bekenntnisse überhaupt. Es ist die Grundlage für das Miteinander der Christinnen und Christen vor Ort und weltweit. Um dieses gemeinsame und grundlegende Bekenntnis muss es bei den Meinungsverschiedenheiten und unterschiedlichen Ansichten innerhalb der Kirche gehen.

Denn zu bekennen, dass Jesus Christus der Herr ist, heißt anzuerkennen, dass keine Christin und kein Christ für sich selber lebt. Purer Egoismus ist in der christlichen Gemeinde fehl am Platz. Jedenfalls meint Paulus lieblosen Egoismus auf Kosten der Anderen und in überheblicher Abgrenzung von den Anderen. Jesus Christus ist auch der Herr über die Menschen, mit denen ich Schwierigkeiten habe und deren Verhalten ich nur schwer nachvollziehen kann. Aber dieses Bekenntnis verbindet uns mehr miteinander, als uns unsere Unterschiedlichkeiten trennen. Davon ist Paulus überzeugt. Das Bekenntnis zu Jesus Christus fordert eine Ehrlichkeit zu mir selbst. Denn bei allen Spannungen in der Gemeinde, bei allen Problemen mit Menschen, die ihr Leben nach anderen Maßstäben führen wie ich, bin ich immer aufgefordert zu fragen: Geht es nur um mich, oder geht es um Jesus Christus, dem Herrn der Gemeinde?

Es ist der eine Herr. Ihm dienen wir Christinnen und Christen ganz unterschiedlich. Die einen im Gebet, die anderen mit ihren Taten. Die einen durch aufmerksames Zuhören, die anderen mit ermutigendem Zuspruch. Die einen in der römisch-katholischen Kirche, die anderen in den papstunabhängigen orthodoxen und evangelischen Kirchen. Aber sie alle dienen dem einen Herrn. Damit ist durch den Apostel die zentrale Regel des Zusammenleben aller, die sich zu Jesus Christus bekennen, verbindlich aufgestellt. Allein an diesem Bekenntnis wird auch das Christliche im Leben der jeweils anderen christlichen Gruppierung erkannt. So schwer für mich das eine oder andere nachvollziehbar sein mag, was in anderen Kirchen und Gemeinde gelehrt und gelebt wird, und mich sogar manchmal ärgerlich macht, so ist doch die Zugehörigkeit zu Jesus Christus das einzig gültige

Kriterium.

Wir leben dem Herrn. Unsere gelebte Beziehung zu Jesus Christus in dem Bekenntnis, das nur er der Herr unseres Lebens ist, schafft Gemeinschaft über die Grenzen des eigenen Denkens und Empfindens hinweg. Paulus argumentiert und appelliert für eine Weite des Herzens größtmöglichen Ausmaßes. So weit sogar, dass er behauptet: Keiner stirbt für sich selbst!

Was ist das eigentlich - Sterben? Wenn es um das Sterben eines Menschen geht, dann ist Sterben nicht bloß das natürliche Ende eines Geschöpfes. Sterben ist zunächst ein radikaler Abbruch aller Beziehungen und Möglichkeiten. Sterben ist die höchste Steigerung dessen, was ich im Leben bereits erfahren kann, wenn willkürlich oder bewusst Grenzen gezogen werden und Ausgrenzungen stattfinden. Denn wer stirbt, der überschreitet auch eine Grenze, hinter der alles, was lebt, zunächst zurückbleibt. Wer stirbt, wird isoliert von seiner vertrauten Umgebung, von der ganzen Umwelt. Denn die Lebenden können mit dem Sterbenden nur bis zu dieser Grenze gehen, aber nicht weiter. Wenn aber alle Beziehungen durch das Sterben abbrechen, ist dann der Mensch völlig isoliert? Auch von Gott?

Paulus sagt: Niemand ist allein. Nie ist eine Christin, nie ist ein Christ auf sich allein bezogen. Denn wenn sie sterben, sterben sie für den Herrn. Wenn auch im eigenen Sterben alles abbricht und zerstört wird, die Zugehörigkeit zu Jesus Christus ist davon nicht betroffen. Wir sind und bleiben des Herrn. Das gilt zeitlich und örtlich, im Hier und Jetzt. Das gilt aber auch ewig und in der unsichtbaren Welt, unabhängig davon, ob wir leben oder sterben! Der Tod kann nicht mehr alles vernichten. Die Zugehörigkeit zu Jesus Christus, die in der Taufe und im Glauben ihren Grund hat, ist unsterblich. So ist nun die ganze christliche Existenz im Leben und im Sterben allein geprägt von einer Grundlage und einer Ausrichtung. Sie hat einen Namen hat: Jesus Christus. Der Sohn Gottes und der Sohn der Maria ist sichtbarer und verlässlicher Ausdruck des göttlichen „Für uns“. Für uns hat er in dieser Welt gelebt, für uns ist er in der Zeit gestorben, für uns ist er von den Toten auferstanden und ist der Herr. Das ist zum einen unsere Grundlage. Sie ermutigt uns und tröstet uns. Durch sie hören wir den Zuspruch der Vergebung, wenn uns unsere Schuld vor Gott und den Menschen bewusst wird. Durch sie hören wir Gottes „Ja“ über unser Leben, selbst wenn wir verzagen möchten. Durch sie empfangen wir, was wir zum Leben brauchen.

Das ist zum anderen aber auch unsere Ausrichtung. Sie richtet unseren Blick nach vorne auf das, was auf uns zukommt. Vor uns liegt nicht das große Unbekannte, sondern das verheißene Reich Gottes. Vor uns liegt nicht das, was uns entmutigt und lähmt, sondern das, was uns motiviert und uns im Einsatz zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschen nicht müde werden lässt. Vor uns liegt nicht der große Abbruch des Lebens, sondern die bleibende Zugehörigkeit zu Jesus Christus.

Das ist allen, die durch das Bekenntnis „Jesus Christus ist der Herr“ miteinander in einer Kirche verbunden sind, garantiert durch Tod und Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus. Er ermutigt uns zur Geduld. Seine Botschaft lautet: „Ich bin für dich in den Tod gegangen und von den Toten auferstanden, damit wir zusammen bleiben im irdischen Leben, im Sterben und in der Überwindung des Todes durch meine Auferstehung. Und nun sei geduldig. Auch das Warten hat seinen Wert, im Leben, im Sterben und im Tod.“ Amen.